



Gedenkwanderung ins Burgholz 2016

Vergessene Orte

Eine Trassentour
auf den Spuren der
NS-Zeit in Wuppertal

Zweite, erweiterte Auflage

VEREIN ZUR
ERFORSCHUNG der
SOZIALEN
BEWEGUNGEN in
WUPPERTAL

Verein zur Erforschung der sozialen Bewegungen im Wuppertal e.V.
www.wuppertaler-widerstand.de – www.gedenkbuch-wuppertal.de

AK Vergessene Orte



Seite 4 • Bahnhof Vohwinkel

Seite 6 • Bahnhof Varresbeck
Seite 7 • Giebel

Seite 11 • Zoo

Seite 13 • Arrenberg
Seite 15 • Burgholz

Seite 20 • Ottenbruch

Seite 23 • Öberg

Seite 26 • v.d. Heydts-Gasse

Seite 28 • Gefängnis Bendahl

Seite 30 • Loh, Unterbarmen

Seite 31 • Wichlinghausen

Seite 34 • Klingholzberg

Seite 37 • Tunnel Schae

Editorial

Wir sind sehr erfreut dass wir pünktlich zur Sommersaison 2016 eine erweiterte und korrigierte Broschüre vorlegen können. Diesmal haben wir uns geographisch u.a. auch den „vergessenen Orten“ an der Samba-Trasse, am Arrenberg und im Zoo-Viertel angenommen.

Seit der Erstauflage der Broschüre im Dezember 2014 finden sich erfreulicherweise ein paar neue Gedenktafeln und Erinnerungsorte im Stadtbild. Insbesondere die eindrucksvolle Einweihung der großen Gedenktafel am ehemaligen Durchgangslager am Giebel, die wir 2015 gemeinsam mit ehemaligen niederländischen Zwangsarbeitern aus Roermond und Helden-Panningen der Jugendwerkstatt Alpha e.V. durchführen konnten, hat uns sehr berührt. Auch die Einweihung des Rita und Izchok Gerszt Parks an der Josefstraße ist trotz mancher Widerstände geglückt und wir versuchen dort mittel-fristig einen Erinnerungsort für jüdische WiderstandskämpferInnen zu etablieren.

Seit nunmehr 17 Jahren organisiert unser Geschichtsverein mit dem etwas umständlichen Namen Gedenkfeiern, Zeitzeugenveranstaltungen, Geschichtsprojekte und vieles mehr. Wir haben Bücher veröffentlicht, zuletzt zum Wenzelnberg- und Burgholz-Massaker und wir haben uns eingemischt, z.B. in öffentliche Geschichtsdebatten oder mit einem neu geschaffenen Denkmal der Namen im Deweerthschs Garten.

Und wir streiten weiter für eine angemessene Würdigung aller NS-Opfer (-Gruppen) im öffentlichen Raum und gleichzeitig für eine Täterforschung, die nach 71 Jahren endlich für eine kritische Polizeigeschichte in Wuppertal sorgt.

Wir sind daher sehr erfreut, dass sich die Bethe-Stiftung, die bereits 2011 unser Gedenkbuch-Projekt (gedenkbuch-wuppertal.de) und das Besuchsprogramm für NS-Opfer unterstützte, bereit erklärt hat, unsere Geschichtsarbeit mit einer Spendenverdopplungsaktion zu unterstützen.

Jede Spende, die wir einwerben können oder die im Sammeltopf landet, wird verdoppelt und hilft uns bei der Finanzierung weiterer Projekte!

Die Spendenaktion läuft insgesamt 3 Monate. Spendenquittungen fürs Finanzamt können ausgestellt werden.

AK Vergessene Orte

Verein zur Erforschung der sozialen Bewegungen im Wuppertal e.V.

Konto: DE31 3305 0000 0000 9718 53

BIC: WUPSDE33XXX Stadtparkasse Wuppertal

Stichwort: Befreiungsfest

Erster Angriff auf Vohwinkel am 31.12.1944: Zwischen 14 und 15 Uhr starten 155 Lancaster-Bomber zum Angriff auf Vohwinkel.

Erschießung russischer Zwangsarbeiter

Ziel sind die Bahnanlagen. Bedingt durch eine dichte Wolkendecke müssen die Bomber ihre 1.500 Sprengbomben aus einer großen Höhe abwerfen. 250 Bomben erreichten ihr Ziel, 40 davon den Verschiebebahnhof. Es wurden sieben Häuser zerstört und 26 Häuser schwer beschädigt. Es sterben vier Menschen. (Zeittafel der AGVV; Das Historische Wuppertal. Bd. 3)

Am 2. Oktober 1945 entdeckten Beauftragte der französischen Kommission zur Aufklärung von Kriegsverbrechen ein Grab mit sechs toten Alliierten, die auf Befehl eines Wehrmachtsoffiziers an Silvester 1944 in Vohwinkel erschossen wurden. Die Erschießung geschah in der Nähe des Bahnhofes Vohwinkel nach einem Angriff der britischen Luftwaffe. Es waren zwei Züge auf dem Bahnhof, ein Wehrmacht-Truppenzug und einer mit ausländischen Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen. Durch den Luftangriff wurde ein Haus in der Nähe getroffen, und einige Leute aus dem Gefangenenzug holten sich Lebensmittel aus dem getroffenen Gebäude. Der deutsche Hauptmann, dem der Truppenzug unterstand, befahl, dass die Leute, die die Lebensmittel entwendet hatten, sich melden sollten. Als niemand vortrat, befahl er, dass sechs Männer, die aus verschiedenen Wagen herausgeholt wurden, sofort zu erschießen seien. Die Leute, die hierfür bestimmt wurden, wurden gezwungen, ihr eigenes Grab zu graben. Dann wurden sie in einer Reihe aufgestellt. Ein Mann versuchte zu entkommen. Er lief die Böschung hinauf, wurde aber erschossen, als er die Höhe erreicht hatte. (NRZ vom 6.10.1945)



Entdeckung der Leichen der Ermordeten des Vohwinkeler Massakers

Der Wehrmachtsoffizier wurde nie zur Verantwortung gezogen. Die Leichen der Russen wurden geborgen und an einem unbekannten Ort bestattet.

Zweiter Angriff auf Vohwinkel am 1.1.1945: Nach dem Misserfolg am Vortag fliegen am frühen Abend 141 Lancaster-Bomber einen weiteren Angriff.

Im Kanal ertrunken

1.010 Sprengbomben und eine Brandbombe trafen Vohwinkel diesmal. 106 zerstörte Häuser und 192 Tote waren die Folge. Der Verschiebebahnhof wird gezielt angegriffen, ein Großteil der Gleisanlagen, Stellwerke und Brücken werden zerstört, auch der Schwebbahnhof und die Werkstatt sowie die Schwebbahnstrecke werden schwer getroffen. (Das Historische Wuppertal, Bd 3)



Besuch ehemaliger ZwangsarbeiterInnen im Wuppertaler Rathaus

Bei den Vohwinkeler Angriffen am 31.12.1944 und am 1.1.1945 starben etwa 200 Menschen. 29 ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangene waren unter den Toten, die meisten von ihnen waren aus einem Zwangsarbeiterlager der Reichsbahn an der Vohwinkelerstr. 166.

Nach Recherchen von Florian Speer flüchteten sich die Zwangsarbeitenden, aber auch Vohwinkeler BürgerInnen in einen Kanal, der den Krutscheider Bach unter den Bahnanlagen hindurchführte und der mit Bohlen abgedeckt war. Die „begehbare Röhre“ diente als Luftschutz-Unterstand. In der Mitte befand sich laut Speer eine trennende Bretterwand, so dass die deutschen Bewohner der Straßen Neulandweg und Bremskamp, die von Süden her dort Schutz fanden, und die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen der Reichsbahn, die den Schutzraum von Norden her erreichten, keinen unmittelbaren Kontakt hatten. Beim Angriff am 1.1.1945 zerstörten Bomben die Hauptwasserleitung oberhalb des Neulandweges. Eine Flutwelle überraschte die Menschen, die in der Röhre Schutz gesucht hatten. Eine unbekannte Zahl von Deutschen und mindestens 15 französische, russische und polnische ZwangsarbeiterInnen ertranken im Kanal. Die ausländischen Ertrunkenen wurden auf dem katholischen Friedhof in Vohwinkel und auf dem Friedhof am Norrenberg begraben.

In den Jahren 1942-1945 kamen am Bahnhof Varresbeck, aber auch am Bahnhof in Sonnborn, ein Großteil der etwa 135.000 ZwangsarbeiterInnen an. Sie wurden über das Durchgangslager Giebel zur Zwangsarbeit in das Gebiet des Gauarbeitsamtes Düsseldorf oder in andere Städte wie Bonn, Köln oder Salzgitter weiterverteilt. Etwa 25.000 wurden zur Zwangsarbeit in Wuppertal eingesetzt. Vom Bahnhof Varresbeck mussten die „ausländischen Arbeitskräfte“ entweder zur so genannten „Entwesungsstelle“ in die Sonnborner Industriestraße marschieren oder wurden direkt ins benachbarte Durchgangslager Giebel geführt.

„Rundfunkverbrechen“ im Bhf. Varresbeck

In einem Verfahren 1943 ermittelte die Gestapo gegen 16 Franzosen und den Wirt der Bahnhofsgaststätte Varresbeck wegen „Rundfunkverbrechens“. Ihnen wurde vorgeworfen, „fortlaufend Nachrichten eines verbotenen Feindsenders“ gehört zu haben. Alle 17 „Verdächtigen“ wurden verhaftet, das Radio beschlagnahmt. Wegen Platzmangel im Gefängnis drängte die Gestapo auf schnelle Ermittlungen. Schließlich stellte sich heraus, dass der „feindliche Sender“ der von den deutschen Besatzern zugelassene Sender in Toulouse war. (Speer: Ausländer)



Bahnhof Varresbeck vor der Restaurierung

unten: Lage des Durchgangslagers am Giebel



Das Lager Giebel war vor der Nutzung als Durchgangslager ein städtisches Obdachlosenasyll für etwa 230 Personen, die in der Wirtschaftskrise ihre Wohnungen verloren hatten. Hier wohnten viele linksgerichtete Familien und Nazigegner wie z.B. der Spanienkämpfer Willi Krause, der am 30.6.1937 in Spanien starb. Der Kommunist Hans Goersmeier, der am Giebel 15 wohnte, wurde am 26.6.1933 nach einer Hausdurchsuchung vom SA-Führer Puppe und anderen SA-Männern festgenommen und später in einem Waldstück in der Beek tot aufgefunden. Der Körper wies einen Halsschuss und sechs Bauchschüsse auf.

Durchgangslager Giebel

Ab 1940 wurden die Baracken am Giebel als (städtisches) Kriegsgefangenenlager für 1.200 Personen genutzt und mit französischen und sowjetischen Kriegsgefangenen belegt. Anfang 1942 wurde es auf Wunsch des Arbeitsamtes geräumt, „weil es mit Russen belegt werden“ sollte. Im Frühjahr 1942 ordnete das zuständige Landesarbeitsamt Köln die Nutzung als regionales Durchgangslager an. Der Giebel wurde dadurch eines von 50 reichsweiten Durchgangslagern, über die ZwangsarbeiterInnen und politische Gefangene in die jeweiligen Gaue verteilt wurden.

Die ArbeiterInnen mussten sich einer „Desinfektion“ und (ärztlichen) Begutachtung unterziehen und wurden auch zur Enttrümmerung bombardierter Stadtteile eingesetzt. Oft wurden sie nach einigen Tagen wie auf einem Sklavenmarkt an örtliche Unternehmer und Bauern „verkauft“ oder in die Städte des Arbeitsamtsbezirks Düsseldorf, aber auch bis nach Köln und Bonn „verteilt“. Ein Großteil der Niederländer, die erst Ende 1944 bei den großen Razzien in Rotterdam, Limburg und Roermond ergriffen und nach Wuppertal deportiert wurden, kamen zum „Arbeitseinsatz“ weit weg von der niederländischen Grenze im Raum Salzgitter und Lehrte zum Einsatz. Das sollte wohl Fluchten erschweren.

Wie die Berichte von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen belegen, waren die Lebensverhältnisse am Giebel menschenverachtend. Verantwortlich für die Lagerführung war das Gauarbeitsamt in Düsseldorf und das Arbeitsamt in Wuppertal. Die Bewachung wurde von der Wachschutz-Firma Hagen übernommen. In dem als Durchgangslager gedachten Lager starben mindestens 109 Menschen, 40 davon waren Kinder. Bereits bei der Ankunft wurden die Deportierten drangsaliert, mit Hunden bedroht und z.T. geschlagen. Aber nicht nur deutsche Wachleute und ausländische Hilfskräfte terrorisierten die ZwangsarbeiterInnen. Auch der Lagerführer vergriff sich an Zwangsarbeiterinnen und vergewaltigte mehrere russische Frauen. Er wurde im Januar 1943 von der Gestapo festgenommen und musste drei Monate ins KZ Sachsenhausen. Die betroffenen Frauen wurden „aus dem Lager entfernt“ und fanden „im Polizeipräsidium Wuppertal als Reinigungskräfte Verwendung,“ heißt es in der Gestapoakte lapidar.

„Als wir in Deutschland ankamen, wurden wir im Lager Giebel in Wuppertal untergebracht. Zuerst wurden in das Lager so viele Ostarbeiter getrieben, dass es keinen Platz mehr zum Liegen gab,“ berichtet Evgenija Ivanovna M.

ZwangsarbeiterInnen berichten

„Wir konnten nur sitzen, einer neben dem anderen, dann wurden wir in Baracken untergebracht, die aus Holz waren, wir schliefen zu zwei Personen auf blanken Pritschen in drei Stöcken, der Raum wurde nicht geheizt, und wir wuschen uns in einem Bach, (...) an den Füßen trugen wir Holzschuhe und unsere Kleidung hatte auf der Schulter oder am Ärmel die Aufschrift „OST“.“

„Das Lager war dreireihig mit Stacheldraht umzäunt, durch den Strom floss, da standen Polizisten, die uns ständig schlugen, aber unter uns Ostarbeitern waren Mutige, die aus dem Lager flohen. Aber sie wurden alle gefangen und in ein Konzentrationslager gesteckt. Wir haben nichts mehr von ihnen gehört und sie bis heute nicht wiedergesehen. Als wir im Lager Giebel waren, arbeiteten wir bei der Trümmerräumung in Wuppertal, Elberfeld, Vohwinkel, Remscheid, Barmen, Oberbarmen usw. Nach Bombardierungen räumten wir Ruinen, reparierten Straßen und Straßenbahnen. Während der Bombardierungen wurden wir nicht in den Bunker gelassen, die Bewohner selbst schlugen uns, trieben uns hinaus und brüllten uns an „Jude“.“ (E. Ivanovna M.,)

„Unter Bewachung wurden wir nach Deutschland gebracht, nach Wuppertal, da war ein großes Verteilungslager, sehr große Baracken, Pritschen in vier Etagen, Essen bekamen wir einmal täglich. Zu diesem großen Lager kamen Fabrikanten und Bauern. Die Bauern hatten die Auswahl wie beim Vieh auf dem Markt. Und den Fabrikanten wurden sie in Reihen aufgestellt und abgezählt, wie viele Personen der Fabrikant forderte.“ (Marija F. Dozenko)



„Das war wirklich ein Dreckslotch, und nach ein paar Tagen waren wir völlig verlaust“, so der ehemalige Zwangsarbeiter Wiel Tulmans in seinem Tagebuch. Der Niederländer Tulmans wurde als 14-jähriger, zusammen mit etwa 3.000 Leidensgenossen, von der Wehrmacht bei so genannten Kirchenrazzien im Oktober 1944 in Limburg gekidnappt und nach Wuppertal deportiert.

„Quälend langsam krochen die Stunden dahin. Als die Türen endlich aufgeschlossen wurden, war der Morgen schon ein gehöriges Stück vorgerückt. Doch das Gefühl von Erleichterung hielt noch keine Minute an.“

Lagerregime

„Lagerleben und Tagesroutine ließen solche Empfindungen nicht zu. Unter wüstem Gebrüll und Geschimpfe der Bewacher – überwiegend ukrainische Freiwillige – mussten alle antreten. Dem Drecksvolk war offensichtlich alles daran gelegen, bei den deutschen Vorgesetzten einen Stein im Brett zu haben. Grauenhafte Szenen spielten sich ab. Feixend sahen sie zu, wie ein Hund einen polnischen oder russischen Gefangenen fürchterlich zurichtete. Den beiden limburgischen Gruppen (...) hielt der ‚Lagerführer‘ eine kurze Rede. Er stellte ihnen eine Behandlung als freie Niederländer in Aussicht, mit Rechten und Verpflegung wie die Deutschen. Wer inzwischen den Wert solcher Zusagen aus dem Mund von Nazis schätzen gelernt hatte, wusste, dass dieser Schurke das Gegenteil meinte.“



Die ehemaligen Zwangsarbeiter Jan Vervuurt, Maan Spee und Denis Latiers aus Roermond

Waschgelegenheiten kannte das Lager nicht, wohl eine Latrine: „Solch eine Schweinerei habe ich nie gesehen, und einen derartigen Gestank habe ich noch nie im Leben gerochen. Wenn du reinkamst, fiellst du so was von um von der Luft, die da hing. Die fürchterliche Latrine bestand aus einer langen Rinne, ungefähr anderthalb Meter breit und einen halben Meter tief. Darin lag der Kot von mindestens zwei Jahren. Jeder Tritt, den du machtest, war in Kot und Urin. Über zwei Meter Länge waren Pfähle in den Boden geschlagen und in Höhe von einem halben Meter war ein runder Balken draufgeschlagen, zu schmutzig, um darauf zu stehen, geschweige denn zu sitzen. Auf jeder Seite war Platz für zehn Mann. Auf Kommando mussten wir die Hosen herunterlassen für die eventuelle Notdurft. Bei den meisten ging es von selbst wegen der Angst.“ (Cammaert: Sporen)

Es ist nur wenig bekannt, dass die Wehrmacht Ende 1944 Zehntausende von Niederländern kidnappte und vorzugsweise über das Durchgangslager am Giebel nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppte.

„De tocht van de 3.000“ aus Roermond

In Roermond hatten Fallschirmjäger vor Weihnachten zunächst erfolglos die männliche Bevölkerung mit Plakaten aufgerufen, sich für die Zwangsarbeit registrieren zu lassen. Viele versteckten sich daraufhin bei Verwandten oder tauchten unter. Als ein Versteck von 13 „Onderduikers“ an die Deutschen verraten wurde, statuierte die Wehrmacht ein Exempel zu Weihnachten. Ein Standgericht verurteilte die Männer zum Tode und ließ sie an den folgenden Tagen exekutieren. Gleichzeitig wurden unter der Androhung der Todesstrafe alle Roermonder zwischen 16 und 60 Jahren aufgerufen, sich am 30.12.1944 vor der Ortskommandantur zu sammeln.

Als „Marsch der 3.000“ („De tocht van de 3.000“) ist die Nacht zum 31.12.1944 in die Erinnerung der Roermonder Bevölkerung eingegangen. Etwa 3.000 Jungen und Männer wurden gezwungen, in dieser Nacht unter Bewachung nach Dülken zu marschieren. Als künftige Zwangsarbeiter mussten sie in der unüberdachten Radrennbahn bei Bodenfrost und Schnee ausharren, bis sie am nächsten Tag mit dem Zug ins Lager am Giebel gebracht wurden.

Dann gerieten sie in den Vohwinkeler Bombenangriff. Sie wurden direkt am folgenden Tag zu Aufräumarbeiten am Rangierbahnhof eingesetzt und sie erlebten sogleich die Erschießung eines polnischen Zwangsarbeiters, der sich Nahrung aus einem Trümmergrundstück „angeeignet“ hatte. Nach nur wenigen Tagen am Giebel wurden die Roermonder schließlich in andere Städte zur Zwangsarbeit verteilt. Die meisten hatten nur ein Ziel: So schnell wie möglich stiftun zu gehen und einen oft gefährlichen Weg zurück in die nahe Heimat zu finden. (Schupetta: Memoo)



Die ehemaligen Zwangsarbeiter Jan Vervuurt, Maan Spee und Denis Latiers aus Roermond

In der 1902 erbauten Villa wohnte seit 1930 der Direktor des Elberfelder Werks der IG Farben, Prof. Heinrich Hörlein.

Villa Hörlein, Hubertusallee Nr. 18

Eine offizielle Tafel informiert über seine berufliche Laufbahn und würdigt seine Verdienste: „Unter seiner Leitung wurden umwälzende Entdeckungen insbesondere in der Tropenmedizin gemacht, so dass weltweit Medikamente aus Elberfeld wie das „Bayer 205“ (Germanin) gegen die gefürchtete Schlafkrankheit und „Plasmochin“ gegen Malaria eingesetzt wurden.“



Die Villa Hörlein im Zooviertel, heute Sitz der Technischen Akademie in Wuppertal

Auf der Tafel „vergessen“ wurden aber die unrühmlichen Seiten des IG Farben Vorstands- und NSDAP-Mitglieds Hörlein, die ihn am 16.8.1945 in Haft und 1947 auf die Anklagebank des IG Farben-Prozesses in Nürnberg brachten. Auch wenn Hörlein wegen der neuen politischen Prioritäten im Kalten Krieg von allen Anklagepunkten freigesprochen wurde (es konnte ihm nicht nachgewiesen werden, dass er als Aufsichtsratsmitglied der Degesch von der Verwendung von Zyklon-B in Auschwitz und als IG Farben-Vorstand von den medizinischen Versuchen in den Konzentrationslagern gewusst hatte), sollten hier doch einige „Verstrickungen“ von Hörlein und seinen Forschern benannt werden.

Giftgasforschung für die Nazis

Als Direktor des IG-Farben-Werks in Wuppertal-Elberfeld hatte er - ganz in der verbrecherischen Tradition von Carl Duisberg - die Gesamtleitung der Nervengasforschung bei IG Farben Wuppertal und Leverkusen. In seinen Elberfelder Laboren entwickelte Prof. Gerhard Schrader die neuen Nervengifte Tabun und Sarin, die von Anfang an auch militärisch genutzt werden sollten.

[weiter auf der nächsten Seite]

Zoo, Villa Hörlein

[Fortsetzung von der vorigen Seite]

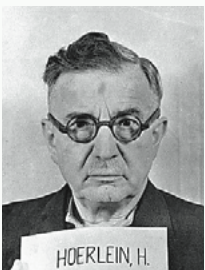
Getestet wurden die Nervengifte im Selbstexperiment in Elberfeld und vor allem in der wehrmachtseigenen Gaskammer in der Zitadelle in Berlin Spandau. Nachdem die IG Farben und das Heereswaffenamt ein großtechnisches Verfahren zur Tabun-Produktion entwickelt hatten, wurde in Dyhernfurth bei Breslau eine Nervengasfabrik von der IG Farbenindustrie errichtet. Der militärische Einsatz von Giftgas scheiterte schließlich an technischen Problemen, geringen Produktionsmengen wegen Rohstoffmangel und ab 1944 an der Luftüberlegenheit der Alliierten und nicht an den (ethischen) Bedenken von Hörlein und Co. wie kolportiert wird.

Menschenversuche

Bereits seit 1925 wurden Bayer-Präparate gegen Malaria in der „Heil- und Pflegeanstalt“ Düsseldorf Grafenberg an Kranken ausprobiert. In der NS-Zeit radikalisierten sich die Menschenversuche: So wurden in Zusammenarbeit mit dem Robert Koch-Institut und dem Institut für Wehrhygiene der Luftwaffe in der sächsischen „Heil- und Pflegeanstalt Arnsdorf“ über 100 PatientInnen mit Malaria infiziert und dann mit Bayer-Präparaten „behandelt“. Nicht alle Patienten überlebten die Menschenversuche. Beraten wurden die Menschenversuche von Prof. Walter Kikuth, Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der IG Farben Elberfeld. Zudem war seit 1939 eine technische Assistentin aus Leverkusen ins Arnsdorfer Labor entsandt worden.

Zwangsarbeit

Heinrich Hörlein war auch direkt für den Einsatz von ZwangsarbeiterInnen im Elberfelder Werk verantwortlich. 567 ZwangsarbeiterInnen, Belgier, Franzosen, Holländer, Spanier, Ukrainer, Polen und Russen waren in der Simonsstraße 112 untergebracht. Mindestens 12 ZwangsarbeiterInnen und ein Kleinkind kamen ums Leben. Besonders tragisch ist die Geschichte von Jerzy Grodzicki: Die im Wuppertaler IG-Farben-Werk beschäftigten polnischen Zwangsarbeiter Jerzy Grodzicki und Karl Pohl wurden von der Gestapo am 12.1.1941 wegen „verbotenem Umgang mit deutschen Mädchen“ festgenommen. Der Werkschutz von IG Farben hatte Liebesbriefe abgefangen. Den beiden polnischen Zwangsarbeitern wurde vorgeworfen, dass sie „deutsche Mädchen“ getroffen und mehrfach in Gastwirtschaften eingeladen hätten. Die Gestapo beantragte Schutzhaft für beide. Karl Pohl entging aber der KZ-Haft, weil die SS ihn aufgrund seiner äußeren Erscheinung in einem sog. Rassegutachten für „eindeutschungsfähig“ hielt. Jerzy Grodzicki war hingegen nicht „deutsch“ genug, er wurde ins KZ Mauthausen deportiert, wo er am 14.1.1943 im Außenlager Gusen ums Leben kam.



Arrenberg, Königshöher Weg

13

Im August 1943 wurde in dem leicht zerstörten Schulgebäude am Königshöher Weg 7 ein Außenlager des KZ Buchenwald eingerichtet. Die offizielle Bezeichnung des Lagers war IV. SS-Baubrigade. Baubrigaden waren Häftlingskommandos, die nach Bombenangriffen Aufräumarbeiten übernehmen mussten.

Schule Königshöher Weg Außenlager des KZ Buchenwald



Schule Königshöher Weg, Außenlager KZ Buchenwald, heute Grundschule

Im Schulgebäude am Königshöher Weg waren bis zu 592 KZ-Häftlinge inhaftiert. Die Wachmannschaft setzte sich aus SS-Angehörigen und Polizisten aus dem Arrenberger Polizeibezirk zusammen. Sie war in einer Baracke auf dem Schulhof untergebracht.

Lagerleiter war ab Dezember 1943 SS-Obersturmführer Otto Diem. Den Einsatz der KZ-Häftlinge koordinierte die städtische Bauverwaltung unter der Führung des SS-Standartenführers Kurt Benn.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen im Wuppertaler Außenlager waren, so die Berichte von ehemaligen Häftlingen, im Vergleich zum Hauptlager Buchenwald relativ gut. Die Lagerleiter und die Wachmannschaften wurden als überwiegend human beschrieben. Überlebende berichteten, dass es weder Misshandlungen noch Tötungen gegeben habe. In dem knappen Jahr des Bestehens des Lagers ist nur ein Todesfall aktenkundig. Zu berücksichtigen ist dabei, dass im gleichen Zeitraum 58 kranke und nicht arbeitsfähige Gefangene nach Buchenwald zurückgebracht wurden. Sieben von ihnen starben kurz nach dem Eintreffen in Buchenwald.

[weiter auf der nächsten Seite]

Arrenberg, Königshöher Weg

[Fortsetzung von der vorigen Seite]

Die Gefangenen Karl Poßögel und Karl Paßquali berichteten übereinstimmend von einer weitgehend solidarischen Lagergemeinschaft in der Schule am Königshöher Weg und von hilfsbereiten WuppertalerInnen, die den in gestreifter KZ-Kleidung arbeitenden Häftlingen Essen zusteckten. Insbesondere die Aufräumarbeiten im stark zerstörten Elberfelder Schlachthof machten ein Überleben für die Gefangenen möglich. Das hier arbeitende 250 köpfige Arbeitskommando konnte sich mit Hilfe von deutschen



Karl Paßquali

ArbeiterInnen relativ leicht mit Fleischwaren versorgen, die sie auch ins Lager mitbrachten. Es entwickelten sich auch vielfältige Kontakte, weil die Häftlinge außerdem in zerbombten Privathäusern arbeiteten. Diese Kontakte begünstigten auch die insgesamt sechs dokumentierten Fluchtversuche kurz vor dem Abzug aus Wuppertal, die alle glückten.

Insgesamt traten die KZ-Häftlinge überraschend selbstbewusst auf. Überliefert ist z.B. eine Art singender Umzug der KZler unter Bewachung eines SS-Aufsehers durch die Innenstadt.



Karl Paßquali und seine Familie

Es gab auch Kontakte zu organisierten „OstarbeiterInnen“ in Wuppertal, die eine Widerstandsorganisation aufgebaut hatten. Die KZ-Häftlinge Karl Poßögel, Sergej Selkin und Dimitrij Maksimow entwarfen sogar Pamphlete und Slogans, die übersetzt sowohl an ZwangsarbeiterInnen als auch unter deutschen ArbeiterInnen verbreitet wurden.

Im Mai 1944 endete dieser weitgehend unbekannte Teil der Wuppertaler KZ-Geschichte, die Baubrigade IV wurde nach Buchenwald bzw. ins Außenlager Ellrich zurückgebracht. In Wuppertal erinnert bisher nichts an das KZ Außenlager am Königshöher Weg. Sogar zum 100. Jubiläum der Grundschule Schule 2013 verzichtete man auf eine aktive Erinnerung.

Fings, Karola: Krieg, Gesellschaft u. KZ. Himmlers SS-Baubrigaden, Paderborn u.a. 2005.

Burgholz, Villa Barmé

15

In der Villa lebte bis Oktober 1938 die jüdische Familie Barmé: Benno und Dina Barmé mit den Kindern Rita und Richard, die 1923 bzw. 1924 geboren wurden. Benno Barmé hatte zusammen mit seinem Bruder Friedrich in den zwanziger und dreißiger Jahren metallverarbeitende Betriebe in Langenberg und Hohenlimburg geleitet.

Die Barmés gehörten zu den stark assimilierten jüdisch-deutschen Familien, in denen die jüdische Religion keine große Rolle mehr spielte.



Zeitgenössisches Bild der Villa Ruthenbeck / Villa Barmé

Die Barmés wurden in die evangelische Kirche aufgenommen und die Kinder Rita und Richard am 15. März 1933 evangelisch-lutherisch getauft. Später wurden die Barmés Mitglieder im „Reichsverband nichtarischer Christen“ bzw. des Paulus-Bundes.

Dem Fabrikanten Barmé machten die nationalsozialistisch gewendeten Geschäftsfreunde und Institutionen schrittweise klar, dass im neuen Deutschland kein Platz mehr für „nicht-arische“ Unternehmer war. Barmé reagierte 1936 mit einer Neustrukturierung seiner Betriebe. Einen Teil des Hohenlimburger Werkes und das Grundstück verkaufte er an Hoesch, der andere Teil der Fertigung wurde nach Langenberg verlegt.

[weiter auf der nächsten Seite]



Ein Teil der Villa Barmé heute

Burgholz Villa Barmé

[Fortsetzung von der vorigen Seite]

Ab 1936 bereitete Barmé die Emigration seiner Familie vor und versuchte sein Vermögen im Ausland in Sicherheit zu bringen und die Geschäftsanteile seiner Betriebe zu verkaufen. Ein Verkauf, der in niederländischen Gulden abgewickelt werden sollte, und der die Rettung zumindest eines Teils des Erlöses ermöglicht hätte, wurde von „Geschäftsfreunden“ verhindert. Schließlich stieg der Verkaufsdruck massiv und die Geschäftsanteile mussten 1938 weit unter Wert verkauft werden.

Benno und Dina Barmé kehrten im Sommer 1938 nicht mehr von einer Geschäftsreise in die USA zurück und ließen sich in den Niederlanden nieder. Die Kinder Rita und Richard Barmé, die zwischenzeitlich ein Internat in der Schweiz besucht hatten, siedelten ebenfalls in die Niederlande über. Benno Barmé gründete bereits Ende 1939 ein neues Metallunternehmen, dass die Produktion von Stangen aus einer Messing-Zinklegierung und aus Aluminium vorbereitete und die Familie konnte zunächst - auch durch die in die Niederlande geschmuggelten Wertgegenstände - gut leben.

Als aber die Wehrmacht am 10. Mai 1940 die Niederlande überfiel, gerieten die Barmés in große Gefahr. Am 2. Juli 1940 wurde allen Familienmitgliedern die deutsche Reichsangehörigkeit entzogen. Neben der Staatenlosigkeit bedeutet diese Maßnahme die automatische Enteignung aller im Deutschen Reich verbliebenen Besitz- und Vermögenswerte. Das galt insbesondere für die Erlöse aus dem Verkauf, die auf einem Sperrkonto lagen und später auch für das Wohnhaus, Gemälde und die gesamte Wohnungseinrichtung. Ab 1941 wurden die Lebensbedingungen für die Barmés immer prekärer. Benno Barmé, dessen neues Unternehmen aufgelöst wurde, musste sich nunmehr als Metall-Aufkäufer für eine deutsche Dienststelle durchschlagen. Die Kinder, konfrontiert mit den Judengesetzen und der beginnenden Verfolgung, politisierten sich.



Rita Barmé

Die im Jahr 1942 19-jährige Rita Barmé engagierte sich im Widerstand und half jüdischen Untergetauchten, die sich den beginnenden Deportationen entziehen wollten. Bei dem Versuch eine jüdische Familie in die Schweiz zu bringen, wurde sie im Zug in der Nähe von Roosendaal verhaftet und am 10. Dezember 1942 nach Westerbork gebracht. Von dort aus wurde sie nur wenige Tage später in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und am 15. Dezember 1942 ermordet.

Burgholz Villa Barmé

Richard Barmé

Richard Barmé beschloss im Juli 1942, sich den niederländischen Streitkräften in England anzuschließen, gerade erst 18 Jahre alt. Er verließ die Niederlande und gelangte, versteckt in einem Kohlezug, in die Schweiz, wo er zeitweise von den Schweizer Behörden interniert wurde, aber auch ein niederländisches Internat bis zum Abitur besuchte. Im Oktober 1943 ging die Reise weiter, mit zwei Freunden schlug er sich quer durch Europa nach Gibraltar durch, wo er eine Schiffsreise nach England erhielt. Am 16. März 1944 erreichte er endlich England. Er meldete sich bei dem Bureau Bijzondere Opdrachten und absolvierte eine Ausbildung zum Fallschirmspringer und Funker.



In der Nacht von 1. auf den 2. Mai 1944 sprang er mit einem Sonderauftrag über den Niederlanden ab. Er schloss sich einer Kampfgruppe (KP) in Rotterdam an, und begann seine geheime Sendetätigkeit. Am 2. Februar 1945 wurde sein Sender in Rotterdam-Hillegersberg jedoch durch die deutsche Abwehr angepeilt und Barmé verhaftet, im Gefängnis Oranjestad in Scheveningen festgehalten und ausführlich verhört.

Für einen Prozess fehlte den Deutschen die Zeit. Barmé wurde am 8. März 1945 aus dem Gefängnis geholt und mit 37 anderen Widerstandskämpfern als Rache für den (missglückten) Anschlag auf den Höheren SS- und Polizeiführer der besetzten Niederlande, Hanns Rauter, in den Dünen der Waalsdorpervlakte erschossen. Nach der Befreiung der Niederlande wurde er von der niederländischen und britischen Regierung für seinen Widerstandskampf, u.a. mit dem „Bronzen Leeuw“ hoch geehrt. Sein Grab befindet sich auf dem niederländischen Ehrenfriedhof in Loenen.

Die Eltern von Rita und Richard Barmé überlebten die Nazi Herrschaft. Nach einer Anzeige war Benno Barmé am 14. Januar 1943 und Dina Barmé am 23. Februar 1943 verhaftet worden und dem „Judenlager Westerbork als straffällige Juden zugeführt“ worden.

Von Westerbork wurden sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie den Krieg überlebten. Sie kehrten nicht mehr nach Deutschland zurück und ließen sich zunächst in Amsterdam nieder. Nach dem Tod von Benno Barmé im Jahre 1960, siedelte Dina Barmé in die Schweiz über, wo sie am 15. September 2000 im Alter von 97 Jahren verstarb.

Ende Februar 1945 ermordeten Angehörige der Wuppertaler Kriminalpolizei und Gestapo dreißig russische und ukrainische ZwangsarbeiterInnen und verscharften sie in einem Massengrab.

Das Massaker im Burgholz

Die Täter wurden von der britischen Militärjustiz später in Hamburg, im sog. Burgholz-Case, verurteilt. Es wurden sechs Todesurteile ausgesprochen, die meisten Angeklagten wurden zu hohen Haftstrafen verurteilt. Die Todesurteile wurden aber nicht vollstreckt, keiner der Täter war länger als sechs Jahre in Haft. Von den Opfern, die exhumiert und später auf Anweisung der Alliierten auf dem Schorfer Friedhof in Cronenberg bestattet wurden, wissen wir nur wenig. Nur der Name eines Opfers, der ukrainischen Lehrerin Helena Matrosowa, ist bekannt geworden.

Erinnerungsort Burgholz

Das Gebiet um den alten Polizeischießstand ist ein historischer Ort in zweifacher Hinsicht. Nach neueren Forschungen wurde das Waldgebiet Burgholz ab 1943 von der Wuppertaler Gestapo als regionale Hinrichtungsstätte genutzt.

Zwei Einzelhinrichtungen von Zwangsarbeitern im Sommer 1943 sind aktenkundig. Ende Februar 1945 ermordeten Kripo- und Gestapo-Beamte dreißig sowjetische ZwangsarbeiterInnen, am 12. oder 13.4.1945 erschossen zwei Wuppertaler Gestapo-Beamte den Leutnant der Schutzpolizei, Peter Schäfer. Darüber hinaus war der Schießstand im Burgholz von 1933 bis 1945 Ausbildungsort für Kripo, Gestapo, Schutzpolizei und die Wuppertaler Polizeibataillone. Der Schießstand ist also mit der Verbrechensgeschichte der Wuppertaler Polizei im Nationalsozialismus eng verbunden.

Am sogenannten Zimmerplatz am Rande des Wanderweges zum Polizei-Schießstand möchten wir Informationstafeln zum Burgholz-Massaker und zur lokalen Polizeigeschichte im Nationalsozialismus aufstellen. Auf einer Tafel soll der genaue Ort des Massengraves und der Standort weiterer gefundener leerer Gruben kartiert werden. Per QR-Code soll auf eine Internetseite verwiesen werden, die Hintergrundinformationen und Bildungsmaterial zu den Massakern, den NS-Tätern aus Wuppertal, und zur Wuppertaler Polizeigeschichte bereitstellt. Der Platz soll als Ausdruck der Würdigung der Ermordeten in Helena Matrosowa-Platz umbenannt werden.

Dieser Erinnerungsort soll auch ein historisch-politisches Bildungsangebot für die Polizeiausbildung sein, sich an einem historisch-authentischen Ort mit der Verbrechensgeschichte des eigenen Berufsstands auseinanderzusetzen.

Bei einer Ortsbegehung stellte sich heraus, dass es in der Nähe des des lokalisierten Massengraves acht weitere Gruben bis heute erkennbar sind.

Weitere Massengräber im Burgholz?

Möglicherweise handelt es sich bei den entdeckten Gruben um weitere Massengräber oder für Hinrichtungen vorbereitete Erdaushübe. Das müsste polizeilich bzw. von der zuständigen Staatsanwaltschaft in Dortmund untersucht werden. Im Archiv und in privaten Dokumenten haben wir zusätzliche Hinweise auf weitere Tötungen gefunden:

Aussage Artur Hugendick vom 19.6.1947

„[Der Wuppertaler Kriminalbeamte] Ober trug an dem Tage die SD-Uniform. Dabei fragte ich ihn, wie er zu dieser Uniform käme, worauf er mir antwortete, sie hätten an dem fraglichen Tage im Burgholz mehrere Russen erschossen, woran auch er teilgenommen hätte. Hierbei äußerte er noch, dass das eine ganz prima Angelegenheit wäre, und am kommenden Dienstag würden weitere Erschießungen vorgenommen. Sofern ich Lust hätte, würde er mich dazu einladen. Ich habe dieses Ansinnen jedoch sofort abgelehnt, und wir haben über dieses Thema nicht weiter gesprochen.“ (Auszug aus der Personalakte Wilhelm Ober)

Mitteilung von H. Stursbeck vom 11.9.1945

An die Militärregierung Betr.: Mord auf dem Schießstand-Gelände Burgholz. Der Polizeimeister Hagemann [Hagemeier], der auf dem Schießstandgelände im Burgholz stationiert ist, dürfte als ehemaliges aktives Mitglied der NSDAP sehr wohl in der Lage sein, weitere umfangreiche Aufklärungen in der Mordsache an [...] [den] Ausländer[n] im Burgholz, sowie über die Lage weiterer Massengräber geben zu können. Hagemann [Hagemeier] hat nach seinen eigenen Äußerungen hin hierfür von Fall zu Fall die erforderlichen Vorbereitungen getroffen und hat selbst wie seine Tochter Inge Hagemann [Hagemeier] in frivoler Weise immer wieder in der Nachbarschaft erzählt, heute haben wir wieder eine Anzahl lästige Ausländer ins Jenseits befördert, die brauchen wir nicht mehr am Fressen zu halten.“ (National Archives Kew)

Es gibt weiterhin Handlungsbedarf!

Wir fordern eine gründliche Untersuchung der Gruben und des benachbarten Waldgebietes nach Munition und sterblichen Überresten. Vielleicht können dabei auch Experten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, ArchäologInnen oder Pater Patrick Desbois von Yahad – In Unum weitere Hilfestellungen geben.

Ein wichtiger Widerstandskämpfer aus der Elberfelder Nordstadt war Erich Lohmer. Vor 1933 war er Mitglied des Kampfbundes gegen den Faschismus und beteiligte sich 1934-1935 am Wiederaufbau illegaler Parteistrukturen. Lohmer wurde in den Wuppertaler Gewerkschaftsprozessen zu 21 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Erich Lohmer

1942 wurde Lohmer wieder illegal tätig. Er wurde von Alois Kaps, den er aus den 30er Jahren aus einem Arbeitersportverein kannte, angesprochen und für die Widerstandsarbeit reaktiviert. In der sogenannten Gruppe „Rolandstraße“ hörten sie gemeinsam den Moskauer Sender und verteilten selbst hergestellte Flugblätter. Lohmer wurde von Alois Kaps auch in das Netzwerk der sog. Knöchel-Gruppe einbezogen.

Der Namensgeber Wilhelm Knöchel versuchte 1942 eine neue Inlandsleitung der KPD in Deutschland aufzubauen. Anfang 1942 erschienen erstmals Flugblätter mit dem Titel „Der Friedenskämpfer“.



Im Juni 1942 thematisierte er Massenerschießungen der jüdischen Zivilisten in der Sowjetunion, machte das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen bekannt und orientierte auf die Zusammenarbeit mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Die Verfasser riefen zudem die Soldaten der Wehrmacht auf, sich nicht am Vernichtungskrieg zu beteiligen, es wurde zur Sabotage an Maschinen und Material und zu Eingriffen in die Verkehrsinfrastruktur aufgerufen.

Anfang 1943 begann die Gestapo, die Knöchel-Organisation zu zerschlagen. Über 200 Personen wurden verhaftet und schwer misshandelt, unter ihnen waren 50 Personen aus Wuppertal. 23 Widerstandskämpfer wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Darunter waren: Eugen Schwebinghaus, Ludwig Hinrichs, Paul Kaps und Paul Alker. Alfons Kaps, Walter Böhne und Karl Wallbrecher verstarben in der Untersuchungshaft an Misshandlungen oder wurden in den Selbstmord getrieben. Elisabeth Kaps, die 54jährige Mutter der Kaps-Brüder, wurde in das KZ Ravensbrück gebracht. Dort starb sie am 22. Mai 1944. Unter den Verurteilten war auch Hermann Schmidt aus Beyenburg. Schmidt wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt und starb dort am 11.1.1945. Die Ronsdorfer Hilde, Hugo und Waltraud Ebbinghaus wurden ebenfalls festgenommen und abgeurteilt.

Waltraud Ebbinghaus (Blass) überlebte das KZ Ravensbrück. Ihr Vater Hugo Ebbinghaus starb im August 1945 während eines Transportes nach der Auflösung des Zuchthauses im Schloss Coswig an den Folgen der Haft, ohne seine Familie wiedergesehen zu haben. Seine Frau Hilde, die während der Haft schwer erkrankt war, starb 1947.

Auch Erich Lohmer stand auf der Verhaftungsliste. Lohmer konnte sich zunächst der Verhaftungswelle durch Flucht entziehen und sich über ein Jahr versteckt halten. In dieser Zeit halfen ihm u.a. Grete und Hugo Breenkötter und die Eheleute Marianne und Hugo Wischlinsky. Da er sich als ehemaliger Streckenarbeiter der Reichsbahn gut auskannte, fand er anfangs Zuflucht in leerstehenden Stellwerken. Tageweise hielt er sich in Köln und Düsseldorf auf, kehrte dann aber wieder nach Wuppertal zurück. Teils musste er draußen übernachten, kam aber schließlich in einer Gartenlaube von Nachbarin unter, die in der Kleingartensiedlung am Nüll lag. Auch hier sollte sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein. Bereits im Laufe des Januars 1944 war eine Bekannte von Erich Lohmer, Luise Menze, bei der Gestapo denunziert worden, sie würde abends einen ausländischen Arbeiter in ihrer Wohnung mit Essen versorgen. Daraufhin observierte die Gestapo ihre Wohnung und fand heraus, dass sie abends regelmäßig das Haus mit einer Tasche verließ, in der sich bei ihrer Rückkehr ein leerer Essenträger befand. „Es wurde festgestellt, dass sie das Essen in ihre Sommerlaube [...] brachte. In den frühen Morgenstunden des 15.2.1944 wurde die Wohnlaube ausfindig gemacht und bei dem in der Nähe wohnenden Eigentümer der Nachbarwohnlaube Erkundigungen über den Bewohner der Laube der Menze angestellt. Hierbei stellte sich heraus, dass es sich um den flüchtigen Funktionär der illegalen KPD, Erich Lohmer, handeln musste.“

[weiter auf der nächsten Seite]



Erich Lohmer und seine Frau

Menschenjagd im Tunnel

Gegen 15:30 erschien Lohmer und wollte die Sommerlaube betreten. Vom Kraftfahrer der Geheimen Staatspolizei wurde er angerufen, worauf Erich Lohmer die Flucht ergriff.

„Er rannte in den Eisenbahntunnel in der Nähe des Bahnhof Ottenbruch und blieb auch nicht stehen, obwohl hinter ihm hergeschossen wurde. Sofort wurden beide Ausgänge des Tunnels besetzt. Nach einigen Minuten wollte Lohmer den Ostausgang des Tunnels im schnellen Lauf verlassen. In seiner Hand hielt er eine Pistole, die, wie sich später herausstellte, geladen und entschert war. Daraufhin wurde von [der] Schusswaffe Gebrauch gemacht und Lohmer brach, von einem Oberschenkelschuss getroffen, zusammen. [...] Nach seiner Festnahme wurde Lohmer in das Städt. Krankenhaus in Wuppertal-Barmen gebracht, wo die Kugel[...] auf operativem Wege entfernt wurde. Nach drei Tagen wurde er aus dem Krankenhaus entlassen und in das Polizeigefängnis eingeliefert.“ Auch Erich Lohmer wurde von der Gestapo zu Aussagen gezwungen. Er nannte seine Helfer.



Alfons und Grete Kaps



Hugo Breenkötter

Paul Alker

Hugo und Grete Breenkötter wurden am 23.2.1944 inhaftiert, am 1.3.1944 Luise Menze und am 15.3.1944 folgten Hugo und Marianne Wischlinsky. Bei den „Vernehmungen“ wurden Hugo Wischlinsky mit dem Gummiknüppel die Zähne ausgeschlagen und er verlor teilweise das Gehör. 1944 konnte er aus dem Gefängnis in Anrath flüchten und sich bis zur Befreiung versteckt halten.

Seine Frau Marianne überlebte die Befreiung nur zwei Monate. Sie starb am 30.5.1945 an den Haftfolgen. Luise Menze wurde zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Grete Breenkötter konnte nach einem Monat das Polizeigefängnis wieder verlassen, Hugo Breenkötter blieb im Gefängnis Bendahl in Untersuchungshaft, wo er am 13. April 1945 zusammen mit Erich Lohmer und Artur Koch zur Exekution am Wenzelnberg abgeholt wurde.

Vom Lutherstift nach Meseritz-Obrwalde

319 Wuppertaler „Euthanasie“-Opfer sind bisher namentlich bekannt, 148 wurden in der 2. Mordphase ab 1943 in Meseritz-Obrwalde ermordet. Die Opfer der Euthanasie-Morde kamen aus allen gesellschaftlichen Schichten, es waren Kinder, Erwachsene und sehr alte Menschen. Ermordet wurden Patienten der Forensik und der „Heil- und Pflegeanstalten“, politische und jüdische KZ-Gefangene und kranke ZwangsarbeiterInnen. Die ersten Opfer der Gaskammern waren Insassen der Forensik-Anstalten und jüdische Heiminsassen, die ungeachtet von Arbeitsfähigkeit und möglicher Gesundung selektiert wurden. Kaum bekannt ist, dass die Nazis in der Endphase des Krieges auch gezielt BewohnerInnen von Altenheimen ermordeten. Weil zusätzliche Betten für Wehrmachtslazarette gebraucht wurden, wies man reichsweit die Leitungen der Altersheime an, ausgewählte BewohnerInnen in so genannte Heil- und Pflegeanstalten zu verlegen und Platz zu schaffen.

In Wuppertal waren neben dem Lutherstift auch Menschen aus Altenheimen in der Wikingerstraße, der Neviandstraße, dem Wilhelminenstift in Langerfeld, und aus dem Arbeitshaus am Neuenteich betroffen. Die ausgewählten Wuppertaler AltenheimbewohnerInnen wurden zunächst in die „Heil- und Pflege-Anstalt“ Langenfeld-Galkhausen abgeschoben. Dort bestand auch nach dem Abbruch der 1. Euthanasie-Mordphase höchste Lebensgefahr für alle PatientInnen, weil ab 1943 wieder Todestransporte nach Meseritz-Obrwalde zusammengestellt wurden. Die teilweise Hochbetagten wurden 1943/44 in mehrtägigen qualvollen Eisenbahntransporten deportiert und vom „medizinischen Personal“ vergiftet oder totgespritzt. Die Transporte kamen meist spätabends auf dem anstaltseigenen Gleis in Meseritz-Obrwalde an. Nicht arbeitsfähige PatientInnen wurden innerhalb weniger Tage umgebracht. Zunächst arbeitsfähige PatientInnen überlebten, solange sie ihre Arbeitskraft erhalten konnten. Von einer Beteiligten wurden die Morde so beschrieben: „Ich begleitete die Kranke in das Behandlungszimmer, nahm aus einer Tüte drei Esslöffel Veronal, löste es in einem Glas Wasser und gab es der Kranken zu trinken. Wenn sich die Kranke widersetzte, musste man eine dünne Sonde anwenden. Gelegentlich gab es dabei Nasenbluten.“ Für die Männerabteilung berichtete ein Pfleger, dass Kranke in das Todeszimmer gerufen wurden, eine Injektion mit einer Überdosis Morphin oder Scopolamin erhielten und dann „schnell starben“. In die überlieferten Krankenakten trugen die Mörder als Todesursache oft „Altersschwäche“ oder „allgemeiner Kräfteverfall“ ein. (Beddies: Meseritz-Obrwalde)

Wir trauern um die Bewohnerinnen des Lutherstift:

Emma Becker († 15.5.1944), Mathilde Weber († 8.7.1944), und Jakobine Plett († 8.7.1944), alle ermordet in Meseritz-Obrwalde

Trotz Massenverhaftungen, Folter im KZ Kemna und SA-Morden auf der Straße schöpften vor allem die kommunistischen AktivistInnen 1934 noch einmal Hoffnung und bauten in Betrieben illegale Gewerkschaftsgruppen auf.

Illegale Gewerkschaftsgruppen

„In Wuppertal gab es viele gute Genossen und die haben viele gute Gruppen aufgebaut. In fast allen größeren Betrieben hatten wir freie Gewerkschaftsgruppen. Aus den Betrieben bekamen wir Berichte, aus den Stadtteilen. (...) Aus diesen Berichten fertigten wir die Zeitungen (...). Die Auflage war nicht viel größer als vielleicht hundert Stück, aber die Zeitungen wurden uns regelrecht aus den Händen gerissen und von den Männern und Frauen verschlungen. Die gingen dann von Hand zu Hand und waren am Ende ganz zerrissen.“
(Paul Claasen, Gewerkschaftsfunktionär)

Einer der Schwerpunkte der politischen Arbeit war der Kampf gegen Arbeitszeitmessungen mit der Stoppuhr. Die illegalen Gewerkschaftsgruppen protestierten gegen Lohnabzüge und Entlassungen von missliebigen Arbeitern. Die Arbeiter wehrten sich auch gegen den Lohnabzug der Beiträge für die Deutsche Arbeitsfront (DAF) und von Spenden fürs „Winterhilfswerk“.

Im Bereich Osterbaum gab es Betriebszellen bei Huppertsberg und bei den Storchwerken. Bei Huppertsberg waren es vor allem Frauen, die sich um Ida Ahrweiler und Hanna Brück in der Betriebszelle organisierten. Bei den Storchwerken waren mindestens acht Arbeiter in die Gewerkschaftsgruppe involviert, es wurden Gewerkschaftsbeiträge kassiert und die illegale Zeitung „Der deutsche Textilarbeiter“ verteilt. Zu nennen sind besonders Walter Gieskes, Walter Richter, Ernst Spieker und Otto Heyer. Über Otto Heyer lief auch der Kontakt zur KPD-Gewerkschaftsleitung um Cläre Muth.



Das Werk von Cosman, Villbrandt & Zehnder (Goldzack) in der Wiesenstraße

Die mitgliederstärkste illegale Gewerkschaft agierte bei Cosman, Villbrandt & Zehnder (Goldzack), einer Gummibandfabrik an der Wiesenstraße 118-120, dort, wo heute u.a. das Talton-Theater ansässig ist.

Bummelstreik und Gewerkschaftsprozesse

Die an der Nordbahntrasse gelegene Firma Cosman, Villbrandt & Zehnder galt als linke Hochburg. Mit Fritz Benner amtierte vor 1933 zeitweise gar ein anarchosyndikalistischer Betriebsrat. Die ersten Berichte über betriebliche Aktionen stammen aus dem Jahr 1934. Die Widerstandskämpferin Cläre Muth berichtete, dass bei Cosman, Villbrandt & Zehnder die Akkordsätze gekürzt werden sollten. Als Reaktion tauchten sofort überall im Betrieb kleine Handzettel auf, „die den Arbeiterinnen rieten, wie sie sich gegen diese Maßnahme wehren sollten.“ In der Dunkelheit befestigte Cläre Muth mit einigen Genossen die Zettel an den Bäumen, die vor der Fabrik standen. Zuverlässige und mutige Frauen nahmen Zettel mit in den Betrieb. Überall wurde diskutiert. Die Frauen traten in eine Art Bummelstreik und erreichten, dass sich der DAF-Vertrauensmann für die alten Akkordsätze einsetzte. Das und andere Widerstandsaktionen wollten die Nazis natürlich nicht dulden. Zu Beginn des Jahres 1935 startete die Gestapo eine beispiellose Verhaftungsoperation. Alleine bei Cosman, Villbrandt & Zehnder wurden 25 ArbeiterInnen festgenommen und vor Gericht gestellt. Von 1935 bis 1937 wurden im Großraum Wuppertal insgesamt mehr als 1.900 Menschen verhaftet und 649 Personen von ihnen in den Wuppertaler Gewerkschaftsprozessen wegen Vorbereitung zum Hochverrat zum Teil zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. 17 Aktivisten verloren ihr Leben bereits während der polizeilichen Voruntersuchung. Willy Muth, Genosse und Ehemann von Cläre Muth, überlebte die Folterverhöre nicht. Cläre Muth selbst musste in die Niederlande flüchten.



Cläre und Willy Muth



26 Elberfeld, Von-der-Heydts-Gasse

Die Von-der-Heydts-Gasse und das Polizeigebäude sind heute aus dem Stadtbild verschwunden. Einen Teil der Gasse sieht man heute noch auf dem Hof des Kaufhofs an der Grünstraße. Die Gasse war ursprünglich nur vom Wall begehbar und wurde 1938 zur Grünstraße geöffnet.

Gestapo, Polizei- und Wehrmachtsgefängnis

Bis 1939 war hier das Elberfelder Polizeigefängnis und ein Teil der Gestapo-Dienststelle. Ebenfalls war der Sicherheitsdienst (SD), die Kriminalpolizei und ein Revier der Schutzpolizei im Gebäude untergebracht. Im Krieg wurde das Gefängnis von der Wehrmacht genutzt. Hier wurden z.B. Deserteure bis zu ihrer Hinrichtung auf dem Schießplatz Erbschlö inhaftiert.



Gestapo-, Polizei- und Wehrmachtsgefängnis in der Von-der-Heydts-Gasse

Unter Folter

„Ich kann nur einmal hervorheben, schildern kann ich das Grauen und den blutigen Zynismus in der von-der-Heydts-Gasse nicht. Ich habe verschiedene Bombenangriffe der Alliierten erlebt. Zweimal ging dabei meine Wohnung verloren, aber alle diese Angriffe vermochten bei mir nicht die Furcht auszulösen, wie eine Nacht bei der Gestapo.“ (Karl Dickhagen, Widerstandskämpfer)

Untergebracht war die Elberfelder Gestapo-Außenstelle in einem Gebäude in der Elberfelder Von-der-Heydts-Gasse. Die Gestapo nutzte zwei Kellerräume für die Verhöre. Es handelte sich um ein Vernehmungszimmer und einen schall- und luftdicht verschließbaren Luftschutzraum. Dort wurden die Häftlinge den sogenannten „verschärften Vernehmungen“ ausgesetzt. Verwendet wurden Gummiknüppel, Ochsenziemer, Bleirohre, Tauenden oder Peitschen. Zur Unterstützung der körperlichen Folter wurden auch Essensentzug, Schlafentzug, und Ermüdungsübungen angewendet.

Elberfeld, Von-der-Heydts-Gasse

Genutzt wurde auch ein Zementbock, auf dem die Gefangenen festgeschnallt wurden. Die Häftlinge wurden oftmals bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen und danach mit kaltem Wasser wieder zu Bewusstsein gebracht, um danach erneut zusammengeschlagen zu werden. An einem Balken wurden Scheinhinrichtungen durch Erhängen vorgenommen. In mehreren Fällen wurden auch Nadeln benutzt, mit denen die Vernehmungsbeamten in die Köpfe der Gefangenen stachen. Späteren Zeugenaussagen zufolge lagen die Schutzhäftlinge bis zu 14 Tagen an den Händen und Füßen gefesselt, so dass sie sich weder aufrichten, noch ausstrecken konnten. Bei vielen Häftlingen wiederholten sich die Misshandlungen. Häufig wurden sie noch aus der Untersuchungshaft oder gar nach ihrer Verurteilung aus der Strafhafte der Gestapo erneut überstellt, um z.B. andere Personen zu überführen und wurden bei diesen Gelegenheiten erneut misshandelt.

Der kommunistische Widerstandskämpfer Hans Blass berichtete von brutalen Misshandlungen mit Faustschlägen, Stiefeltritten, Stöcken, Stahlruten und Erhängen: *„In der Von-der-Heydts-Gasse wurde [mir] ein Strick von Peters und Zimny um den Hals gelegt. Gestehen oder sonst ging es mir wie dem Obermeister. Als ich antwortete, ich hätte nichts zu sagen, wurde der Strick angezogen. Man schnitt es aber gleich wieder ab und Peters schlug mit der Faust auf mein Gesicht. Ich wurde das zweite Mal hochgezogen und wieder abgeschnitten. Jetzt war ich fertig. Ich konnte 14 Tage nicht sprechen. Und Kopfschmerzen, dass ich nicht mehr wusste, was ich tat. Ich wurde zu 7 Jahren Zuchthaus bestraft. Nach Verbüßung kam ich [...] KZ Buchenwald, wo ich bis zur Befreiung durch die 3. Amerikanische Armee am 11.4.1945 blieb.“*

Mindestens 7 Widerstandskämpfer starben in der Von-der-Heydts-Gasse bzw. an Folgen der Folter. Zu nennen sind Willy Muth, Friedrich Krämer, Karl Kremer, Fritz Senger, Heinrich Grohs, August Obermeister und Hans Scheffel.



Zwei der Todesopfer aus der Von-der-Heydts-Gasse: Fritz Senger und August Obermeister

Am Landgericht, zwischen Elberfeld und Unterbarmen, stand bis 1982 das Gefängnis Bendahl. 1864 wurde das erste Hafthaus eröffnet. Von 1933 bis 1945 waren im Gefängnis Bendahl zahlreiche politische Gefangene und ab 1939 auch ausländische Gefangene eingesperrt. Zahlreiche Gefangene starben in Folge von Gestapo-Folter und inhumanen Haftbedingungen. Das Gefängnis Bendahl wurde 1980 geschlossen, die Gefängnismauer wurde erst im Jahr 1997 abgerissen. Die Gefangenen wurden in die neue Justizvollzugsanstalt am Simonshöfchen in Wuppertal-Vohwinkel verlegt.

Widerstandsgruppe „De Zwarte Hand“

„Es ist schwer zu sagen, was mich in Wuppertal am schlimmsten gequält hat. Die Einsamkeit, die Sehnsucht, der Hunger, die Taubheit, die Demütigungen der Schließer, ihre Betrügereien, die Bestrafung von tatsächlichen oder vermeintlichen Vergehen oder der Hass in den Augen dieser Übermenschen! Oder war es das manchmal eintönige Knarren der Schwebebahn oder der hängenden Straßenbahn, die die kilometerlange Stadt Wuppertal verband? Dieses schreckliche Geräusch hat mich jeden Morgen aus dem Schlaf gerissen. Ich habe keine Antwort.“ (Staf Vivij, Onder Duitse knoet)

Von 1942-1943 waren im Gefängnis Bendahl so genannte „Nacht- und Nebel-Gefangene“ aus der belgischen Widerstandsgruppe „De Zwarte Hand“ inhaftiert. „De Zwarte Hand“ organisierte 1941 in der Nähe von Antwerpen Widerstandsaktionen gegen die deutschen Besatzer und wurde im Herbst 1941 zerschlagen. 111 Menschen wurden verhaftet, ein großer Teil wurde als „Nacht- und Nebel-Gefangene“ am 29. Juni 1942 nach Wuppertal ins Gefängnis Bendahl verschleppt.



Das Gefängnis Bendahl um 1966

Am 14. Januar 1943 wurden 25 Mitglieder vor den Volksgerichtshof gebracht. 16 Angeklagte wurden zum Tode, die anderen zu Haftstrafen von 5 bis 10 Jahren verurteilt. Ein belgischer Gefangener, Jozef Peeters, starb in Wuppertaler Haft. Er starb, so der Bericht des Gefängnisarztes, angeblich an Tuberkulose. In Wahrheit starb dieser gesunde junge Mann an den schrecklichen Haftbedingungen im Bendahler Gefängnis. Er war der erste Tote der insgesamt 74 in deutscher Haft zu Tode gekommenen Widerstandskämpfer. „Und es gab noch viele, so Jan Hertogen in seiner Ansprache am 15.4.2016, „die ihre Heimat nicht mehr sehen würden. Diese Menschen fehlten, nicht nur ihren Familien, sondern auch der ganzen Gesellschaft. Sie hinterlassen bis heute eine Leere in unseren Gemeinschaften und sie sind eine beständige Herausforderung, sie nicht zu vergessen und die Leere zu füllen.“ Nur 37 von den 111 Mitgliedern der Gruppe überlebten den Krieg. Die anderen Gefangenen wurden in Straflager, KZs und Zuchthäuser im ganzen Land verlegt, wurden hingerichtet oder starben an Folter und an den inhumanen Lagerbedingungen.



Präsentation der Gedenktafel beim Gedenken am 15.4.2016

In Erinnerung:

Helmut Lehna 3.01.1935 • Willi Mertgen 26.03.1935 • Josef Gilsbach 14.8.1935 • Hans Scheffel 20.8.1935 • Max Löwenstein 29.11.1935 • Ewald Schäfer 21.11.1936 • Emil Limberg 19.2.1937 • Hans Wöhlert 27.4.1939 • Friedrich Beckers 1.6.1939 • Jozef Albertus Peeters (Lippelo/ B) 11.3.1943, „De Zwaarte Hand“ • Marcel Bisson (Bernay-Bure/Le Havre/ F) 4.04.1944, Zwangsarbeiter • Ernst Moll 13.4.1944 • Milos Sliva (Sucy-en-Brie/ F) 9.02.1945 Zwangsarbeiter • Edouard Altounian (Paris/ F) 16.02.1945 Zwangsarbeiter • Emil Barwich 30.3.1945 • Albertus van Alphen (Driel/ NL) 22.5.1945, Zwangsarbeiter • Marianne Wischinsky 30.5.1945

Friedrich Strunk, Jahrgang 1900, lebte mit seiner fünfköpfigen Familie in der Notsiedlung am Clausenhof Nr. 42. Der gelernte Bandwirker und Tuchmacher wurde aber in der Krise erwerbslos und musste als Hilfsarbeiter und als so genannter Pflicht- und Notstandsarbeiter arbeiten.

SA-Mord unter der Clausen-Brücke

Strunk war den Nazis wohl besonders verhasst, weil er, so ein Vermerk in der Wiedergutmachungsakte, früher Mitglied in der NSDAP und in der SA war und zum kommunistisch orientierten „Kampfbund gegen den Faschismus“ übertrat. Er hatte sich zudem geweigert, für die Nazis Fahnen herzustellen.

Am 20.3.1933 wurde Friedrich Strunk verhaftet und bis zum 15.6.1933 im KZ Brauweiler festgehalten. Nur wenige Tage nach seiner Entlassung wurde er am 29.6.1933 mitten in der Nacht von acht SA-Männern aus seiner Wohnung geholt und unter der Clausen-Brücke ermordet. An der Brücke angekommen, so berichtete die Frau von Friedrich Strunk im Antrag auf Wiedergutmachung, erlaubten ihm die SA-Leute scheinbar, dass er nach Hause und zu seinen Kindern zurückkehren könne. „Er hatte den Banditen kaum den Rücken gewendet, [da] fielen von hinten Schüsse. Er bekam fünf Kopf- und drei Rückenschüsse.“ Trotz Ermittlungen der Kriminalpolizei konnten die Täter nicht namhaft gemacht werden. Die Mordermittlungen wurden bis Mai 1945 nicht weiter verfolgt, weil die Nazis an der Regierung waren. Seine Ehefrau bekam in den 12 Jahren keine Familienfürsorge. Waisenrente sowie weitere Unterstützungen wurden von den Nazis immer abgelehnt. Wegen Geldmangel wurden der Familie durch Gerichtsvollzieher sogar ein Kohleherd, ein Gasherd und ein Radio weggenommen. (Stadtarchiv Wuppertal)



Wohnung von Friedrich Strunk

Insgesamt mussten 25.000 ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangene in Wuppertal Zwangsarbeit leisten. Von ihnen starben mindestens 1.107, die uns namentlich bekannt sind. Unter den toten ZwangsarbeiterInnen sind auch 175 Zwangsarbeiterkinder.

Säuglingssterben bei Kolb und Co.

Die höchste Todesrate hatte das Durchgangslager am Giebel, das unter der Verwaltung des Arbeitsamtes stand. Hier starben 40 Kinder. Vor allem die Kinder russischer oder ukrainischer Müttern hatten geringe Überlebenschancen: Florian Speer hat für das Jahr 1944 bei diesen Kindern eine Todesrate von 24,5 % errechnet. Die Todesrate für polnische Kinder betrug im gleichen Zeitraum „nur“ drei Prozent.



Kolb & Co in der Rathenaustraße 23

Eine hohe Sterberate hatte das „Säuglingsheim“ der Firma Kolb & Co. In der Germanenstraße 58 starben von 1944 bis Mitte 1945 allein 27 Säuglinge und Kinder. Nach Angaben des Arbeitsamtes standen bei Kolb & Co. in diesem Zeitraum 30 Plätze für Säuglinge zur Verfügung. Über die genauen Todesumstände der Kinder gibt es keine gesicherten Informationen. Nur im Fall des am 27.2.1945 gestorbenen zwei Monate alten Peter Skibenko gibt es einen Hinweis auf schlechte Behandlung. In der Sterbeurkunde steht lapidar „Unglücksfall Germanenstr. 78 – Erstickt durch zu starkes Zudecken.“ Deutlicher wird die Ukrainerin Tatjana Bilyk: „Unser Leid begann da, als ich meinen Mann kennenlernte. Ich wurde schwanger und bekam einen Sohn. (...) Als mein Sohn 6 Monate alt war, wurde ich in die Fabrik Kolb & Co. verlegt. Dort war ein Hort. Auf die Kinder passte eine Deutsche auf, die Martha hieß und zwei Russinnen. Als ich mich weigerte, wegen meines Kindes Nachtschicht zu arbeiten, schlug mich der [Unter]Lagerführer und zeigte mich bei der Gestapo an.“ Tatjana Bilyk wurde in ein Arbeitserziehungslager in Ronsdorf geschickt. „Als ich aus dem Straflager zurückkehrte war mein Sohn schon zum Skelett abgemagert. Als ich ihn hochhob, war unter ihm schon ein Haufen Würmer.“ Er starb fünf Wochen vor der Befreiung, angeblich an Tuberkulose.

Wichlinghausen

1944/1945 lag Wuppertal nach den alliierten Luftangriffen weitgehend in Trümmern. Viele Fabriken, aber auch Zwangsarbeiter-Lager waren völlig zerstört, die Lebensbedingungen in Wuppertal wurden immer schlechter.

Überlebenskampf der Zwangsarbeiter

In dieser Situation versuchten viele ZwangsarbeiterInnen in ihre Heimatländer zu flüchten, oder sie tauchten in den Trümmerlandschaften unter. Die Untergetauchten schlossen sich häufig zusammen, um den Überlebenskampf besser bewältigen zu können. Da sie sich nicht offen zeigen konnten, waren sie gezwungen, Lebensmittel auf illegalem Weg – auf dem Schwarzmarkt oder durch Diebstähle – zu beschaffen.

Ab etwa 1943 bestand über den Widerstandskämpfer Karl Igstaedter ein fester Kontakt zu einer Gruppe sowjetischer Zwangsarbeiter, die im Lokal „Schützengilde“ untergebracht war und auf dem Güterbahnhof Wichlinghausen Be- und Entladearbeiten verrichtete. Aus ihnen rekrutierten sich offensichtlich auch die Zwangsarbeiter und entflohenen Kriegsgefangenen, die Ende 1944 begannen, im Großraum Wuppertal bewaffnete Gruppen zu bilden, die zum Teil illegal auf Trümmergrundstücken lebten, Lebensmittel requirierten und eine Reihe von Einbrüchen und Überfällen organisierten.



Bahnhof Wichlinghausen

In der Nacht vom 21. auf den 22. Januar 1945 kam es zu einem folgenschweren Zwischenfall bei einem Überfall auf Güterwagons im Bahnhof Wichlinghausen. Ein Reichsbahnangestellter und ein sowjetischer Zwangsarbeiter starben bei einem Schusswechsel. Wenige Tage später umstellten Polizei und Beamte der „Reichsbahnfahndung“ ein Haus, das in Heckinghausen von Zwangsarbeitern bewohnt war. Die Zwangsarbeiter waren bewaffnet und im „Feuergefecht mit russischen Banditen“ starben zwei Russen und ein Polizist. Insgesamt wurden fünf Polizisten bei dem Schusswechsel verwundet und ein weiterer Zwangsarbeiter wurde schwer verletzt.

Wichlinghausen

Nach den Ereignissen von Heckinghausen wurden insgesamt 80 russische Zwangsarbeiter von der Gestapo festgenommen und ins Polizeipräsidium verbracht.

Das Massaker im Burgholz

Die inhaftierten ZwangsarbeiterInnen wurden schwer gefoltert und zu Aussagen erpresst, denen weitere Verhaftungen folgten. Alle Inhaftierten waren nach Aussage der Gestapobeamten aus ihren Firmen geflohene „Ostarbeiter“. Sie hätten sich von der Arbeit ferngehalten, um vom Stehlen zu leben. Bei den verübten Verbrechen handele es sich um etwa 400 schwere Einbrüche in Wuppertal, hauptsächlich auf Lebensmittelgeschäfte und Luftschutzkellern. 30 Personen aus dieser Gruppe, unter ihnen sechs Frauen, wurden von Wuppertaler Kripo- und Gestapo-Beamten in der Nähe des Polizeischießstands im Burgholz Ende Februar 1945 ermordet. Eine unbekannte Anzahl wurde in Konzentrationslager wie Buchenwald deportiert.

Auch Karl Igstaedter kam die Gestapo auf die Spur. Wie er in ihren Fokus geriet, ist bis heute nicht sicher bekannt. Am 10. Februar 1945 erhängte er sich jedenfalls in der Verbindungsgasse von der Langobardenstraße zur Schwarzbach. Die Sterbeurkunde weist Selbstmord aus „Angst vor Strafe“ aus. Der Generalanzeiger vom 14.2.1945 nannte als Grund, Igstaedter sei beschuldigt worden, „mit fremdvölkischen Einbrechern, die auch den Rangierer auf dem Bahnhof Wichlinghausen erschossen haben, Beziehungen unterhalten“ zu haben. Er habe „Ostarbeiter“ in der Wohnung beherbergt und „Diebesgut“ erhalten. Schließlich hätte er sein „schändliches Verhalten erkannt und sich selbst gerichtet.“

Auch nach dem Tod Igstaedters ließ die Gestapo nicht locker. Seine Ehefrau, Hedwig Igstaedter, wurde festgenommen und im Polizeigefängnis Barmen in der Bachstraße eingesperrt. Dort fand man sie am 17.2.1945 erhängt auf.

Erinnerung an Herta Cleff

Auch auf das Schicksal von Herta Cleff soll hingewiesen werden. Die Jüdin, die mit einem „Arier“ verheiratet war, musste bei der Firma Engel und Co. in Wichlinghausen arbeiten. Am 4.8.1943 denunzierte die Geschäftsleitung die Arbeiterin schriftlich bei der Gestapo in Wuppertal: „Sie hat, ohne selbst bombengeschädigt zu sein, 14 Tage gebummelt, will Aufforderungen zur Arbeit von uns nicht erhalten haben.“ Der Gestapobeamte Ruhtz notierte: „Die Jüdin Cleff wurde wegen wiederholter Arbeitsbummelei zur Anzeige gebracht. Wegen der gleichen Handlung wurde sie am 16.4.1943 staatspolizeilich gewarnt. Am 6.8.1943 festgenommen und Schutzhaftantrag gestellt.“ Herta Cleff wurde nach Auschwitz gebracht und starb nur wenige Monate später am 4.12.1943.

Die Verfolgung der Wuppertaler Sinti und Roma ist bisher nur in Ansätzen erforscht. Nur 54 Sinti und Roma sind bislang namentlich bekannt, die in den Lagern den Tod fanden oder während der NS-Zeit ermordet wurden.

Verfolgung der Sinti und Roma

1941 sollen im Polizeibezirk Wuppertal, der die Großstädte Wuppertal, Solingen und Remscheid umfasst, noch 120 Sinti gelebt haben. „Zigeunerlager“ gab es im Werbsiepen am Blombacher Bach, am Nöllenhäuser 8 in Wuppertal-Küllenhahn und ab 1942 vor allem in der Notsiedlung Klingholzberg in Barmen.



Sinti-Familie aus Wuppertal

Die ersten reichsweiten Verhaftungen von Sinti und Roma erfolgten 1938 im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu Reich“. Ob Wuppertaler Sinti und Roma betroffen waren, ist bisher nicht bekannt. Zu ersten Verhaftungen und der Einlieferung in Konzentrationslager kam es ab 1940. Georg Fichtner, der Verwalter der Notsiedlung Klingholzberg, sprach von zahlreichen Verhaftungen: „Im Laufe des Krieges wurden viele Zigeuner wegen Arbeitsverweigerung in Haft genommen.“ Die ersten Einlieferungen in Konzentrationslager von Wuppertaler Sinti und Roma erfolgten zunächst noch als individuelle Verhaftungen – meist als so genannte „Arbeitszwang Reich“ (AZR)-Gefangene. Bisher sind acht Gefangene bekannt, die in den KZs gestorben sind.

Am 27.4.1940 ordnete Heinrich Himmler die Deportation ganzer Familien an. Im Mai 1940 gehen die Deportationszüge mit 2.800 deutschen Sinti und Roma in das „Generalgouvernement“ ab. Unter den ca. 330 im Mai 1940 aus Köln Deportierten sind Sinti und Roma aus dem Raum Düsseldorf und dem westlichen Ruhrgebiet – darunter sollen auch Wuppertaler gewesen sein. In der Folge des so genannten Auschwitz-Erlasses für „Zigeuner“, mit dem Himmler die systematische Festnahme und Deportation der noch im Reich verbliebenen Sinti und Roma in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau anordnete, wurden im Frühjahr 1943 von der Kripo auch in Wuppertal Verhaftungen eingeleitet.

Die lokalen Kripostellen hatten bei der Zusammenstellung der Deportationslisten überraschend großen Spielraum. Es gab sogar Ausnahmeregelungen für diejenigen, die nicht deportiert werden sollten.

Deportation vom Klingholzberg

Wer als „Zigeuner“, „Zigeunermischung“ oder „sozial angepasster Zigeuner“ eingestuft wurde, entschieden letztlich die lokalen Beamten der Kriminalpolizei; das Reichskriminalpolizeiamt gab „lediglich“ Klassifikationskriterien vor. Der Großteil der Wuppertaler Sinti und Roma lebte zu diesem Zeitpunkt in der städtischen Notsiedlung auf dem Klingholzberg. Von dort aus wurden sie am 3.3.1943 im Beisein eines uniformierten Polizisten und zweier Zivilbeamter auf einen großen LKW verfrachtet und abtransportiert. In Wuppertal wurden u.a. die Familien Franz, Widic, Munk, Reinhardt, Marx und Paßquali nach Auschwitz deportiert, mindestens 41 Wuppertaler Sinti und Roma starben in Auschwitz.

Über die genauen Verantwortlichkeiten bei dieser Deportation wissen wir nur wenig. Wer waren die Zivilbeamten? Wer hat die Deportationslisten erstellt, wer den Transport organisiert und begleitet? Im Vorfeld versuchte ein namentlich noch nicht bekannter Kripobeamter auch an Geld und Vermögen der Wuppertaler Sinti heranzukommen. So beschreibt die Auschwitz-Überlebende Maria Paßquali, dass vor der Deportation am 3. März 1943 regelmäßig ein Kripobeamter bei ihrer Familie zu Hause war. Der Polizist versprach, dass er dafür sorgen werde, dass die Familie nicht abtransportiert werde. Als „Gegenleistung“ eignete er sich den Goldschmuck der Familie an. Die Familie Paßquali wurde trotzdem nach Auschwitz deportiert.



Deportation von Sinti und Roma in Remscheid

Im Zusammenhang mit so genannten „Zigeunerangelegenheiten“ sind in Wuppertal bisher nur zwei Kripobeamte aktenkundig. Der eine ist Matthias Jene vom Erkennungsdienst, der andere ist Paul Kreber, der nachweislich eine Wuppertaler Sinti-Familie vor der Deportation bewahrte. Kreber war aber auch für die „ständige und tägliche Kontrolle“ der „Zigeunerfamilien“ am Klingholzberg verantwortlich. In dieser Funktion war er von 1941-1943 auch an Razzien, Kontrollen und Verhaftungen von Sinti beteiligt, die z.T. mit Abschiebungen, aber auch mit der Einlieferung in Konzentrationslager und dem Tod der Inhaftierten endeten.

Von der ehemaligen Notsiedlung Klingholzberg ist heute nur noch wenig sichtbar. Als ob die Vergangenheit und vor allem das Leid der ehemaligen BewohnerInnen unsichtbar gemacht werden sollte. Hier lebten bis in die 1970iger Jahre Familien, die vielfältig diskriminiert wurden. Die Kinder und Jugendlichen hatten es doppelt schwer.

Den Nazis ein Dorn im Auge

Wer als Kind vom Klingholzberg kam, wurde fast automatisch in die Sonderschule abgeschoben, trotzdem haben viele den Absprung aus der Armut ihrer Familien geschafft. Und trotz allem erzählen ehemalige Kinder des Klingholzberg von den Freiheiten einer glücklichen Kindheit.



Der Klingholzberg in Barmen – aus der Erinnerung fast getilgt

Den Nazis war die Notsiedlung am Klingholzberg ein besonderer Dorn im Auge. Viele BewohnerInnen waren links und in Arbeiterparteien organisiert. Mindestens 13 WiderstandskämpferInnen hatten notgedrungen zeitweise ihren Wohnsitz am Klingholzberg. Zu nennen ist z.B. der ehemalige Bemberg-Betriebsratsvorsitzende Friedrich Porbeck, der 1932 eine antifaschistische Betriebswehr bei Bemberg mit Revolvern ausrüstete. „Als im Jahre 1933 die NSDAP an die Macht gelangte, fanden fast täglich Durchsuchungen in der Siedlung statt. Eines Morgens hatte die gesamte SA von Wuppertal die Siedlung umstellt und sämtliche Wohnungen durchsucht. Wo etwas gefunden wurde, der musste mit und kam ins KZ Lager Kemna“, so der damalige Verwalter.

Wenig bekannt ist auch, dass viele BewohnerInnen der Notsiedlungen auf Anordnung des Gesundheitsamtes und auf Anraten von Sonderschullehrern zwangssterilisiert wurden. Ältere BewohnerInnen wurden zu Euthanasie-Opfern und u.a. in Meseritz-Obrawalde totgespritzt.

1944 begannen die Nationalsozialisten damit, für kriegswichtige Rüstungsbetriebe unterirdische Produktionsstätten zu schaffen. Auch in Wuppertal wurden solche Produktionsstätten unter die Erde verlegt. Im Schee-Tunnel wurden Rumpfteile für den Düsenjäger Messerschmidt Me 262 gefertigt. Bis heute kann man Spuren finden - eine Gedenktafel für die Zwangsarbeiter gibt es aber nicht.

Kauz im Tunnel

Die unterirdische Produktionsstätte wurde für die Vohwinkeler Herdfabrik Homann auf der Strecke von Wichlinghausen nach Sprockhövel eingerichtet und erhielt den Decknamen „Kauz“. Hierfür wurde 1944 die östliche Tunnelröhre des Doppeltunnels stillgelegt. Anfang 1944 wurden die Homann-Werke in das so genannte „Jägerprogramm“ aufgenommen. Die Produktion wurde auf die Fertigung von Teilen des Düsenjägers Me 262 umgestellt, und die Firma Homann richtete im Schee-Tunnel ein Ausweichwerk für die Rumpfspitzen-Produktion des Flugzeuges ein. Nach bisherigen Recherchen waren etwa 400 ZwangsarbeiterInnen im Tunnel, in der Küche und in den Baracken eingesetzt. Ursprünglich war die Untertagefabrik für 1.000 Zwangsarbeiter und andere ArbeiterInnen ausgelegt.

Der größte Teil der etwa 400 Zwangsarbeiter waren so genannte Ostarbeiter. Sie kamen jeden Morgen per Zug aus den Homann-Lagern in Vohwinkel und Elberfeld. Es wurden aber auch ein Häftlingskommando aus dem Zuchthaus Lüttringhausen, niederländische und belgische Zwangsarbeiter eingesetzt. Die Belgier und Niederländer waren oben am heutigen Tunnelwegs in Baracken untergebracht. Die Küchenbaracken standen im Steinbruch auf der Ostseite vor dem Tunnel.

Flugzeugfabrik unter Tage

Der Schee-Tunnel ist ein 722 Meter langer, zweiröhriger Eisenbahntunnel der alten Bahnstrecke Wuppertal-Wichlinghausen-Hattingen. Er verbindet Sprockhövel-Schee mit Wuppertal-Nächstebreck. Der Tunnel unterquert die Straße Mollenkotten an der Stadtgrenze von Wuppertal und Sprockhövel. Die beiden Röhren haben eine Höhe von 5,50 Meter und eine Breite von 5,10 Meter (westlicher Tunnel) beziehungsweise 4,90 Meter (östlicher Tunnel). Um das Fertigungsvolumen realisieren zu können, mussten während der laufenden Flugzeugteile-Produktion umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt werden. Nach einer Bauzeit von etwa drei Monaten konnte die Firma Homann im August 1944 die volle Fertigungskapazität nutzen. Produziert wurde aber nur in der Oströhre. In der Weströhre lief tagsüber der planmäßige Verkehr, abends fuhren noch die „Ostarbeiter“ vom Bahnhof Schee nach Wuppertal in ihre Unterkünfte. Nachts wurden in der Weströhre die Bleche und sonstigen Vorprodukte angeliefert und durch die Querverbindungen in die Oströhre geschafft. (Althaus: Kauz)

Erika Beine, die 15-jährige Tochter des Vorstehers des Bahnhofes Schee, war in der vor dem Tunnel gelegenen Küchenbaracke dienstverpflichtet.

Bericht einer Zeitzeugin

Sie muss Gemüse putzen, Geschirr spülen, einmal am Tag dünne Suppe an die Arbeiter aus dem Tunnel ausgeben, an Holländer, Belgier, Russen und deutsche Sträflinge. „*Schee 1944. Im Bahnhof und in der kleinen Hofschafft herrscht Kriegsalltag. Flugzeugdröhnen, Suchscheinwerfer, Flakfeuer, der Nachthimmel Richtung Wuppertal ist rot. Tiefflieger schießen auf Züge, und die Kinder lernen, sich beim Milchholen in den Graben zu werfen. (...) Dann kommt die Flugzeugfabrik. (...) Jetzt sieht sie es zum ersten Mal richtig: Der ganze Tunnel ist eine nagelneue, erleuchtete Fabrik. (...) Vorrichtungen und Maschinen, mit der Kranbahn darüber, dem Fahrweg rechts, Kammern und Durchbrüchen in den Seitenwänden. (...)*“

„*Erika Ulte, so heißt Erika Beine heute, erinnert sich: An den netten Flieger, der sie gern ins Kino eingeladen hätte. An den Studenten, in Holland von der Straße weg dienstverpflichtet, dem sie im Winter ein Paar Socken schenkte. An das Gesicht der Rotkreuzschwester, die ihr in der Erste-Hilfe-Station (...) den blutenden Finger verband. (...) An die beeindruckende große, dunkle Frau, russische Ärztin, als angebliche Spionin weggeschleppt (...).*“

Wie schlecht sie alle aussahen, darauf war sie nicht gefasst, die Russen noch dreimal elender als die anderen. Sie erhielten völlig unzureichendes Essen, einen stinkenden Fraß aus einem Extra-Kessel, hatten ihren getrennten Schalter, bekamen nur Löffel und Blechteller und gingen mit ihrem Essen in eine extra Baracke. (...) Die Russen schliefen nicht in den Unterkunfts-Baracken (...), sondern fuhrten abends mit dem Zug von Schee nach Wuppertal. Auf dem Bahnsteig sangen sie russische Lieder (...). Bald rückt der Krieg immer näher. Tiefflieger beschießen die Küchenbaracke (...). Der Wuppertaler Norden wird bombardiert, Berg und Tunnel vibrieren, aber nichts passiert.

Im März '45 endet ihr Dienstinsatz. Beinah von heute auf morgen ist die Küchenbaracke verwaist. (...) In den Baracken oben am Tunnelweg schaudert es sie: Betonboden und Holzpritschen, mehr gab es nicht für die Holländer und Belgier. Wo sie sind, weiß niemand. Nichts weiß sie über die Russen, die jeden Tag aus Wuppertal kamen, die Zuchthäusler, die Homann-Mitarbeiter, die Flieger. In Thüringen soll es angeblich weitergehen. Für Schee ist der Spuk im Tunnel vorbei.“

(Aus: Familienleben im Bahnhof Schee (5), WZ Sprockhövel vom 26.9. 2012; Schee: Als im Tunnel für die Rüstung geschuftet wurde, WZ Sprockhövel vom 31.8.2012. Der Autor, Peter Kuhweide, Jahrgang 1940, verbrachte seine Kindheit in Gennebreck und Haßlinghausen.)

Aus den Reihen der Bevölkerung kam es durchaus auch zu Gesten der Hilfe für die nach Wuppertal verschleppten ZwangsarbeiterInnen.

Hilfe für ZwangsarbeiterInnen

Obwohl er unter Beobachtung der Gestapo stand, packte der Wuppertaler Ernst J. Butterbrote und andere Lebensmittel in seine Aktentasche und fuhr abends mit einem bestimmten Zug von Wichlinghausen nach Heubrich auf der Rheinischen Strecke. Im Zug waren Extraabteile oder Sonderwagen für Zwangsarbeiter angehängt, die von der Arbeit im Schee-Tunnel zum Lager der Firma Homann gebracht wurden. „Ganz bewusst eilte Ernst J. dann immer im letzten Augenblick vor Abfahrt des Zuges auf den Bahnsteig, sprang in den verdunkelten Zug und „verirrte“ sich ganz gezielt in die Ausländerabteile oder -waggons, wo er seine Brote und andere Sachen verteilte. Danach stieg er wieder schnellstmöglichst aus dem Zug.“ (Speer: Ausländer)



Der ehemalige Zwangsarbeiter Vassilij Fjodorowitsch Tischkewitsch vor dem Tunneleingang



Blick in die Produktionstätte im Schee-Tunnel – rechts die Räume für Küche und Büro

Vergessene Orte

AK Vergessene Orte

www.gedenkbuch-wuppertal.de – info@wuppertaler-widerstand.de

Literaturhinweise:

- Albel, Ulla/Bhatia, Liselotte/Nelles, Dieter/Stracke, Stephan (Hg.): Wir haben dort unsere besten Jahre verbracht... Aspekte d. Zwangsarbeit in Wuppertal, Bocholt, Bredevoort 2001 (Verfolgung u. Widerstand in Wuppertal Bd. 4)
 - Althaus, Daniela: Kauz im Tunnel, spiegel.de/einestages/ns-ruestung-a-948519.html
 - Beddies, Thomas: Die Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde im Dritten Reich.
In: Kristina Hübener (Hg.): Brandenburgische Heil- und Pflegeanstalten in der NS-Zeit (Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg 3), Berlin 2002, S. 231-258.
 - Balewski, Johanna Wesselina, u.a. (Hg.): För Schwatte, Witte on Küllenhahner. Ein Spaziergang über den Küllenhahn und seine Umgebung, Wuppertal 1985.
 - Bhatia, Lieselotte/Stracke, Stephan: In letzter Minute. Nationalsozialistische Endphaseverbrechen im Bergischen Land (= Bildungsmaterial zur Wuppertaler Polizei- und Widerstandsgeschichte; Bd. 1), Bremen, Wuppertal 2015.
 - Cammaert, A.P.M.: Sporen die bleven, Helden 1996.
 - Fings, Karola: Krieg, Gesellschaft und KZ: Himmlers SS-Baubrigaden. Paderborn 2005
 - Fings, Karola: Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen 1933-1945.
Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2012.
 - Klee, Ernst: Das NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt 1997.
 - Mintert, David Magnus: Das frühe Konzentrationslager Kemna und das sozialistische Milieu im Bergischen Land, Diss. Universität Bochum 2007
 - Okroy, Michael: Volksgemeinschaft, Erbkartei und Arisierung. Ein Stadtführer zur NS-Zeit in Wuppertal, Wuppertal 2008.
 - Roever, Eddy: Richard Barmé, het korte leven van een scholier, Engelandvaarder, geheim agent en represaille slachtoffer, Baarn 1995.
 - Schupetta, Ingrid (u.a.): Memoo. Denkwürdige Orte zwischen Maas und Rhein, Düsseldorf 2013, S.77-80
 - Speer, Florian: Ausländer im ‚Arbeitseinsatz‘ in Wuppertal.
Zivile Arbeitskräfte, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg, Wuppertal 2003.
 - Schmaltz, Florian: Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus: zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie, Göttingen 2005
 - Stracke, Stephan: Die Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse.
Gewerkschaftlicher Widerstand und internationale Solidarität
Bremen, Wuppertal 2012 (Verfolgung und Widerstand in Wuppertal; Bd. 12)
 - Tulumans, Wiel: Dunkle Monate in Wuppertal. Erinnerungen eines jungen Zwangsarbeiters, Panningen 2011
- Bildnachweis:
Daniela Althaus, S. 39; Archiv Balewski, S. 15; Bundesarchiv Berlin, S. 34; Dunkle Monate in Wuppertal, S.8;
Familie Kaps/Breenkötter S. 22; Familie Paßquali, S. 14; Landesarchiv NRW, R, S. 22, 25, 27; Eddy Roever /
www.joodsmonument.nl, S. 16, 17; Stadtarchiv Remscheid, S. 35; Stadtarchiv Wuppertal, S. 26; The National Archives, Kew, S. 4; Jochen Vogler, S. 1, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 15, 24, 29, 30, 31, 32, 39; Manfred Voß, S. 36; VVN-Archiv, S. 20, 21, 25, 28; US Army photographers, www.wollheim-memorial.de, S. 12.

Verwendetes Kartenmaterial: www.openstreetmap.org

Wir danken: Daniel Althaus, Lilo Bhatia, Prof. Manfred Brusten, Peter Kuhweide, Jochen Vogler, Manfred Voß, Comité Voettocht 30 December aus Roermond, Freundeskreis „De Zwarte Hand“ und natürlich den Sponsoren: Stiftung Erinnern, Lindau, KNIPEX, Barmeria Krankenversicherung

Zweite, überarbeitete Auflage – Juni 2016
ISBN 978-3-943643-04-6